

## »Kein Wort fast das ich schreibe paßt zum andern«

**Den Schlüssel zum Werk Franz Kafkas gibt es nicht. Spannende Interpretationsansätze bietet allerdings ein neuer »Text + Kritik«-Sonderband.**

Am 3. Juli 1913 notiert Franz Kafka in seinem Tagebuch: »Wenn ich etwas sage verliert es sofort und endgültig die Wichtigkeit, wenn ich es aufschreibe verliert es sie auch immer, gewinnt aber manchmal eine neue.«<sup>1</sup> Nicht nur verweist dieses Zitat auf die Schwierigkeiten des Schreibprozesses, denen Kafka einst unterlag und die er gleichermaßen in Tagebüchern wie Erzählungen und Romanen verhandelt. Das Paradox des »immer« und »manchmal«, die Pole von Bedeutungsverlust und -aufladung scheinen darüber hinaus treffend zu beschreiben, wie die Kafka-Rezeption der vergangenen Jahrzehnte verfahren ist und teilweise immer noch verfährt. Auf der Suche nach dem Schlüssel zum scheinbar hermetischen Werk Kafkas unterliegt die Interpretation den gleichen Verlusten und einer ähnlichen Bedeutungsverschiebung, wie Kafka sie für sein literarisches Schreiben annimmt: Kaum niedergeschrieben, zerfallen die selbstbewusst affirmierten Deutungsmuster und offenbaren weniger eine überzeugende Auseinandersetzung mit dem Text denn einen selbstreferentiellen Gestus der Interpreten und Interpretinnen, dem eine Verklammerung mit den Texten Kafkas nicht gelingt.

Wenn ein solcher Wissenschaftspessimismus auch gerade in der Kafka-Forschung über alle Maßen präsent ist (selten wurde in der Literaturwissenschaft so (v)erbittert gestritten über den »Kern« und »Sinn« eines Werks, wurde in Aufsätzen so offen angegriffen und beschimpft<sup>2</sup>), so darf das nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Forschung trotz Dogmatismus und Selbstherrlichkeit heute längst eine andere Qualität erreicht hat als zehn und mehr Jahre zuvor. Ein erfreuliches Beispiel für neu beschrittene Wege, die Unauflöslichkeiten der Texte produktiv akzeptieren, ist die 2006 erschienene gründlich überarbeitete Auflage des *Text + Kritik*-Bandes zu Franz Kafka.

In Gedenken an Malcolm Pasley († 2004) und Jost Schillemeit († 2002), denen neben zahlreichen Aufsätzen und Vorträgen vor allem die sorgfältige Mitarbeit an der Kritischen Kafka-Ausgabe zu verdanken ist, versammelt der Band 18 Aufsätze, die ein weites Spektrum an Perspektiven abdecken. Neben Untersuchungen der bekanntesten Texte Kafkas – Wolfgang Matz schreibt über *Die Verwandlung*, Ronald Speirs über *Das Urteil*, Ritchie Robertson

über *Ein Hungerkünstler*, Klaus Jeziorkowski über *Der Proceß* – finden sich ebenso analytische Blicke auf weniger populäre Erzählungen wie *Der Bau* oder auf Aspekte des nicht-epischen (wohl aber literarischen) Werks. Elizabeth Boa schreibt über »Weibliche Figuren in Kafkas Briefen an Felice Bauer und Milena Jesenská«, Hermann Korte widmet sich der »Schreib-Arbeit« und der »Literarische[n] Autorschaft in Kafkas Tagebüchern« und bei Jost Schillemeit finden sich eingehende Gedanken über die »Welt im Werk Franz Kafkas«. Eingeraht sind diese Auseinandersetzungen von einem bereits in der ersten Auflage begonnenen und nun hier erweiterten Aufsatz Michael Müllers zur Kafka-Forschung.

»So viele Meinungen! Ausdruck der Verzweiflung?« betitelt Müller Teil I seines Aufsatzes. In der Tat veranschaulicht sein gelungener Überblick über die Geschichte der Kafka-Interpretation – angefangen bei Max Brods Überstilisierung seines Freundes zum religiösen Propheten, über existentialistische, surrealistische, psychoanalytische und sozialistische Werkauslegungen –, dass der Erkenntnisgewinn mit der Anzahl der Publikationen keineswegs proportional verlief, sondern diese eher zu Verwirrung und Verzweiflung führten: »Ein Blick etwa auf den ›stehenden Sturm‹ der Interpretationen zum ›Prozeß‹ vermittelt so kontradiktorisch gesetzte Thesen, daß dem Hilfesuchenden als Fazit nur noch Zweifel bleiben.«<sup>3</sup> Kaum jemand, der zu Kafka nichts zu sagen hatte: Sei es Max Brod (der sein Vorrecht als Interpret vor allem aus seinem Status als Freund des Schriftstellers ableitet), Walter Benjamin (der die theologische und psychoanalytische Auslegung zugunsten eines geschichtsphilosophischen Ansatzes verwirft), Albert Camus (*Der Proceß* als Beispiel für die Absurdität des modernen Daseins), Hannah Arendt (Kafkas Werk als Darstellung des Schicksals des jüdischen Volkes), Elias Canetti (der eine biographische Interpretation des *Proceß*-Romans vorlegt), um nur einige der berühmtesten Namen zu nennen. Doch, so Müller, diese Deutungsvielfalt und -komplexität ließ sich durchaus nutzbar machen: »Die Resistenz der Schriften Kafkas gegen ihre Deutung führte zu einer Reflexion über die Interpretationsmethoden; schließlich überprüfte man auch, ob die Werke im traditionellen Sinn interpretierbar sind.«<sup>4</sup> Seitdem

sei die »hermeneutische Problematik« selbst immer stärker in den Blickpunkt der Forschung gerückt, das dialektische Verhältnis zwischen Erkenntnisdrang und -verweigerung werde als zentrales Thema des Werkes angesehen.

Im zweiten Teil des Aufsatzes führt Müller die Gedanken zur Kafka-Forschung fort, weist auf verschiedene Methoden der Interpretation (»jedes Wort und Komma analysieren« versus Analyse des Grundtenors der Texte) und das Phänomen der Vormachtstellung der Deutung im Gegensatz zum unterlegenen literarischen Text selbst hin: So erschien 2002 der Band *Kafkas ›Urteil‹ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen*, in dem Oliver Jahraus und Stefan Neuhaus die Geschichte von Vater und Sohn lediglich als Instrument benutzen, um psychoanalytische, diskursanalytische, dekonstruktive oder intertextuelle Verfahrensweisen vorzuführen. Von einer »Vergewaltigung des Autors durch seine Interpreten« spricht Müller, bei dem sich das Gefühl nicht legen will, dass Kafka selbst in der Forschung zu wenig präsent erscheint. So betitelt er diesen zweiten Teil auch mit den Worten »Wo aber ist Kafka? Er bleibt unsichtbar ...« und schließt mit der bisher noch unerfüllten Hoffnung auf eine stärkere *text*kritisch ausgerichtete Interpretation.

Genau dieser Hoffnung, diesem Wunsch, Kafka selbst wieder (auch wider-)sprechen zu lassen, kommt der Band mit einer einfachen, doch wirkungsvollen Geste nach, indem er den Autor zwischen den Aufsätzen selbst zu Wort kommen lässt: Sieben Auszüge aus den Tagebüchern, von 1910 bis 1923, sind in das Buch eingewebt, jeweils versehen mit einer kurzen einleitenden biographischen Notiz zum Zeitpunkt der Niederschrift. So ist es weder für die Autoren und Autorinnen der Aufsätze, noch für die Leser und Leserinnen derselben möglich, sich Kafka zu entziehen. Er bleibt präsent, zielt immer und immer wieder auf die Brüchigkeit des Wortes und die Fragilität der Schrift, die ihn formt, statt umgekehrt. Da finden sich gleichzeitig schöne wie traurige Formulierungen, wie die vom Dezember 1910: »Kein Wort fast das ich schreiben paßt zum andern, ich höre wie sich die Konsonanten blechern an einander reiben und die Vokale singen dazu wie Ausstellungsneger«<sup>6</sup>. Einige Tage später schreibt er: »Meine Kraft reicht zu keinem Satz mehr aus. Ja, wenn es sich um Worte handeln würde, wenn es genüge ein Wort hinzusetzen und man sich wegwenden könnte im ruhigen Bewußtsein, dieses Wort ganz mit sich erfüllt zu haben.«<sup>7</sup> Eine eindringlichere Beschreibung des innigen Verhältnisses zwischen Autor und Text ist kaum möglich, und gleichzeitig schwingt, unnachgiebig, die Mahnung mit, jegliches Schreiben, sei es literarisches oder interpretierendes, so wahrhaftig wie möglich sein zu lassen. Schade allerdings, dass die Alternation zwischen Aufsatz und Tagebucheinträgen nur die erste Hälfte des Bandes durchzieht – eine Entscheidung der Redaktion, die vermutlich dem mit 359 Seiten ohnehin schon großen Umfang geschuldet ist.

Der Literarizität von Kafkas Tagebüchern widmet sich, passenderweise, der lesenswerte Aufsatz Hermann Kortés. Statt seine Oktavhefte als »Medium der Selbstbeobachtung und psycholo-

gischen Selbstanamnese«<sup>8</sup> zu nutzen, erprobe Kafka Schreibrollen, wobei er gleichzeitig die eigenen Aufschreibakte studiere. »Kafkas Tagebücher spielen Möglichkeiten durch, das eigene Schreiben aus stets aufs neue variierten Blickwinkeln zu beobachten. Das Schreiben über das Schreiben ist daher das einzig kontinuierliche Thema aller Tagebücher«, so Korte. Er sieht den Kafka der Tagebücher als den sich selbst immer neu inszenierenden Autor, dessen Krisen weniger biographische, sondern eine produktive Qualität haben im Sinne einer Erprobung des Schreibaktes. Deshalb grenzt sich Korte auch von dem »Werk«-Begriff für die Texte Kafkas ab: Der Autor »experimentiert mit einem Schreiben, das ohne feste Werk-Konturen auskommt. Eine Distanz zur Werkkategorie ist von Anfang an zu spüren«<sup>10</sup>, vor allem, da Kafka Fragen der Poetik und Ästhetik ausgrenze und stattdessen ausschließlich das Schreiben und den Schreibprozess thematisiere. Die Debatte um Kunst und Leben sei trotz der Nähe zu expressionistischen Zeitgenossen keine, die Kafka in seinen Tagebüchern geführt hätte, meint Korte. Damit lässt er sich begrüßenswert unspektakulär ein auf die zahlreichen Stellen der Tagebücher, in denen Kafka sich selbst, oft in Kategorien der Körperlichkeit, mit Literatur und Schreibakt in eins setzt. Im Januar 1915 notiert er: »Ende des Schreibens. Wann wird es mich wieder aufnehmen?«<sup>11</sup>

– Anzeige –

## Brecht-Forschung

Ana Kugli  
**Feminist Brecht?**  
**Zum Verhältnis der Geschlechter**  
**im Werk Bertolt Brechts**  
 (Forum Deutsche Literatur 6)

- 2006
- 216 Seiten, Paperback
- Euro 19,90/CHF 34,60
- ISBN 978-3-89975-571-8

Brechts private Liebesbeziehungen wurden zum Gegenstand zahlreicher Veröffentlichungen und brachten ihm den Ruf eines „Frauenausbeuters“ ein. Betrachtet man aber die Frauen, die der Autor in seinem literarischen Werk geschaffen hat, vermittelt sich ein völlig anderer Eindruck. *Feminist Brecht?* ist eine erste systematische Analyse seiner Texte im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis und zeichnet ein völlig neues Bild des vermeintlichen „Chauvinisten“ Brecht.

Ihr Wissenschaftsverlag. Kompetent und unabhängig.

Martin Meidenbauer >>>

 [www.m-verlag.net](http://www.m-verlag.net)

Verlagsbuchhandlung GmbH & Co. KG  
 Erhardtstraße 8 · 80469 München  
 Tel (089) 20 23 86 03 · Fax (089) 20 23 86 04  
[info@m-verlag.net](mailto:info@m-verlag.net)

Der neu in den Band aufgenommene Aufsatz Jost Schillemeits, »Welt im Werk Franz Kafkas«, gehört ebenfalls zu den eindringlicheren Texten. Nicht zu übersehen, dass Schillemeit in editorischer Manier ganz genau hinschaut (schön zum Beispiel der Hinweis, dass der Name des Jägers Gracchus aus der gleichnamigen Erzählung eine Anspielung auf das lateinische Wort »graculus« ist, das »Dohle« bedeutet und damit wiederum auf den Wortsinn des Namens »Kafka« verweist) und in die Texte Kafkas einzudringen scheint, um sie sich für eine textnahe Interpretation anzueignen. Schillemeit führt – neben anderen ausführlich diskutierten Überlegungen und Beobachtungen – vor, wie bei Kafka »Held« der Erzählung und Erzähler zusammenfallen. Schon 1951 wies Friedrich Beißner mit dem in die Kafka-Forschung eingegangenen Begriff des »Einsinnigen« darauf hin, dass Kafka scheinbar gleichzeitig aus der ersten und dritten Person Singular erzählt, d.h. in der dritten Person Singular aus der Perspektive des Ichs schreibt<sup>12</sup>. Für das notorische »K.«, wie beispielsweise im *Schloß*, könne problemlos »Ich« eingesetzt werden, was nicht nur etwas über die Erzählhaltung Kafkas aussagt, sondern auch über die merkwürdig in sich gekehrte Welt, die er damit affirmiert:

Ob nun »ich« oder ein Eigenname für denjenigen steht, dessen Geschichte erzählt wird, ist offenbar belanglos gegenüber der Tatsache, daß in jedem Falle im Gesichtskreis des einen, um dessen Geschichte es sich handelt, niemand ist, der sie erzählen könnte, als allein er und zugleich niemand, der sie hören könnte, und beides gehört offenbar aufs engste zusammen: weil niemand da ist, der sie hören könnte, kann sie auch niemand als er erzählen.<sup>13</sup>

Die Geschichten Kafkas seien damit »Robinsonaden ohne Rückkehr«<sup>14</sup>, weil das Erzählte im Moment seines sich Ereignens noch ein Geheimnis vor der Welt sei. Die »Rückkehr«, die bei Robinson durch die Tatsache des Wissens um die Hörer bereits beim Erzählen feststehe, fällt bei Kafka aus, denn niemand hört das Erzählte außer dem Erzähler selbst. Das bedeute allerdings für die Leser und Leserinnen, folgert Schillemeit, dass sie in der Geschichte »gleichzeitig werden mit dem Leben, das hier, verborgen vor aller Welt, gelebt wird«<sup>15</sup>. Das Ganze sei letztlich das Bild einer »äußersten, am Rand des Lebensmöglichen stehenden Eingeschlossenheit in sich selbst«<sup>16</sup>, statt einer Utopie eine »Autotopie«<sup>17</sup>. Schillemeits Begriff der Autotopie bindet sich damit bemerkenswert präzise zurück an Hermann Korte und seinen Verweis auf die Selbstreferentialität der Tagebücher und den Zusammenfall von Schrift und Autor. Der Ort des Selbst ist in der Schrift, die Welt Kafkas tritt nur zutage im Augenblick des Erzählens und schließt damit einen hermeneutischen Zugang, der bloß den Schlüssel zum Schloss, zum »Sinn« sucht, a priori aus. So ist Müllers Sentenz, Kafka bleibe – trotz aller Forschung – unsichtbar, möglicherweise als ein positiver Gestus zu lesen, der, wenn kein Erklären oder Auflösen des Geschriebenen möglich ist, Schillemeits vorgeschlagenes Gleichzeitig-Werden mit dem Text anstrebt.

ANNA-LENA SCHOLZ



HEINZ LUDWIG ARNOLD (Hg.): **Franz Kafka. Text + Kritik Sonderband**. Zweite, gründlich überarbeitete Auflage. München: Edition Text + Kritik, 2006. 359 Seiten. ISBN 978-3883778266. 28,- Euro.

<sup>1</sup> Franz Kafka: Tagebücher. 1912-1914. Frankfurt a.M.: Fischer, <sup>3</sup>2005, S. 181.

<sup>2</sup> Eine Kostprobe aus Deleuzes und Guattaris Band über »Kleine Literaturen« bei Kafka: »So sind die drei ärgerlichsten Themen vieler Kafka-Interpretationen gerade die Transzendenz des Gesetzes, die Innerlichkeit der Schuld und die Subjektivität der Aussage. Sie hängen mit sämtlichen Dummheiten zusammen, die über die Allegorie, die Metapher und den Symbolismus bei Kafka geschrieben worden sind«. Gilles Deleuze, Félix Guattari: Kafka. Für eine kleine Literatur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1976, S. 62-63.

<sup>3</sup> Theo Elm: Die unveränderliche Schrift und die verzweifelten Meinungen. Zur Deutungsproblematik des Romans »Der Prozeß«, in: Türen zur Transzendenz. Internationales Kafka-Symposion, 1.-11.12.1977 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar, S.31 – zitiert in: Michael Müller: So viele Meinungen! Ausdruck der Verzweiflung? Zur Kafka-Forschung I, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Franz Kafka. Text + Kritik Sonderband. Zweite, gründlich überarbeitete Auflage, München: Edition Text + Kritik, 2006, S. 9. [Im Folgenden nachgewiesen als: Kafka, Text + Kritik]

<sup>4</sup> Michael Müller: So viele Meinungen! Ausdruck der Verzweiflung? Zur Kafka-Forschung I, in: Kafka, Text + Kritik, S. 38.

<sup>5</sup> Ebd., S. 326.

<sup>6</sup> Franz Kafka: Tagebücher, in: Kafka, Text + Kritik, S. 47.

<sup>7</sup> Ebd., S. 48.

<sup>8</sup> Hermann Korte: Schreib-Arbeit. Literarische Autorschaft in Kafkas Tagebüchern, in: Kafka, Text + Kritik, S. 254.

<sup>9</sup> Ebd., S.258.

<sup>10</sup> Ebd., S. 264.

<sup>11</sup> Franz Kafka: Tagebücher. 1914-1923, Frankfurt am Main, 42004, S. 73.

<sup>12</sup> Vgl.: Friedrich Beißner: Der Erzähler Franz Kafka und andere Vorträge. Mit einer Einführung von Werner Keller. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1983, S. 37.

<sup>13</sup> Jost Schillemeit: Welt im Werk Franz Kafkas, in: Kafka, Text + Kritik, S. 308.

<sup>14</sup> Ebd., S. 312.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd., S. 317.

<sup>17</sup> Ebd.